

Doch damit ist genug Kritik geübt an einem Werk, in dem der Autor so gründlich und sorgfältig den Bestattungssitten einer Region auf die Spuren kommt und trotz der teilweise schlechten Überlieferungslage mit aller Vorsicht zahlreiche interessante Aspekte herausarbeitet, die sicherlich auch andern Orts als Anregung dienen könnten. Sämtliche Katalogangaben und -beschreibungen sowie die Abbildungen sind dankenswerter Weise so ausführlich, daß sie Untersuchungen unter anderen Gesichtspunkten ermöglichen und hoffentlich auch dazu anspornen!

D-14195 Berlin
Altensteinstraße 15

Gabriele Zipf
Freie Universität Berlin
Institut für Prähistorische Archäologie

HOLGER BAITINGER, Die Angriffswaffen aus Olympia. Deutsches Archäologisches Institut, Olympische Forschungen, Band XXIX. Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 2001. 98, — €. ISBN 3-11-016999-1. XII, 258 Seiten mit 4 Abbildungen und 80 Tafeln.

Olympia setzt Maßstäbe. Und das betrifft nicht nur das Grabungsprogramm, die Menge und die Qualität der Funde, sondern auch die Publikation. Seien es Bände zu Architektur, Inschriften, Skulptur oder Kleinfunden, sie enthalten zusammen mit der reinen Materialvorlage stets eine so umfassende Auswertung, daß sie schnell zu Standard- und Referenzwerken geworden sind. Zu erreichen war das durch die konsequente Einteilung der Funde in meist funktionsbestimmte Gattungen und deren Bearbeitung durch Spezialisten. Der einzige Nachteil dieses Vorgehens besteht darin, daß weniger attraktives Material auch eher unbeachtet bleibt. Ein eklatanter Fall ist in Olympia die Trennung der Waffen in Schutz- und Angriffswaffen: Helm, Panzer, Beinschiene und Schild wurden zwischen 1938 und 2001 in Jahresberichten, Aufsätzen und Monographien vollständig und in aller Ausführlichkeit abgehandelt. Die Angriffswaffen dagegen hatte A. Furtwängler 1890 in der Erstpublikation der Alten Grabung mit 73 Katalognummern auf vier Seiten besprochen (A. FURTWÄNGLER, Die Bronzen und die übrigen kleineren Funde. Olympia IV [Berlin 1890] 72 Nr. 529–533; 173 Nr. 1032–1099). Nach 54 Jahren publizierte H. Weber einen kurzen Überblick über Typen und Datierungen (H. WEBER, Angriffswaffen. In: E. Kunze/H. Schleif [Hrsg.], Olympische Forsch. 1 [Berlin 1944] 146–165) und erst mit diesem Band des Jahres 2001 wird endlich der gesamte Bestand bekannt gegeben.

Die Beschäftigung mit alten, entweder gar nicht oder zu heftig restaurierten Eisenfunden macht wenig Freude. Man muß dem Verf. dankbar sein, daß er diese Aufgabe übernommen hat, und man sollte ihn dafür bewundern, wie er sie ausgeführt hat. Den Text seiner Studie hat er in die bewährten drei Teile gegliedert: Einleitung, Materialvorlage, Ergebnisse. Bei einer kaum vorhandenen Forschungsgeschichte und den wenigen für eine Feindatierung auswertbaren Grabungsbefunden konnte die Einleitung knapp bleiben. Es werden die Auswahlkriterien für den Katalog begründet und das Vorkommen so zahlreicher Waffen im Heiligtum mit der griechischen Sitte der Beuteweihe erklärt. Damit ist schon hier der Bogen zum auswertenden dritten Teil über geweihte Waffen gespannt.

Gliederung und Anordnung der Angriffswaffen richten sich nach der technischen Eigenschaft ihrer Reichweite, d. h. der Fernwaffe (Pfeile und Schleudergeschosse), der Waffe mittlerer Reichweite (Lanzen und Speere) und der Waffe für den Nahkampf (Dolche und

Schwerter). Pfeilspitzen sind mit rund 490 Exemplaren in Olympia so häufig wie an keinem anderen griechischen Fundort vertreten. Sie sind fast ausschließlich aus Bronze gegossen und so gut erhalten, daß eine feinteilige typologische Ordnung und mit Hilfe von Vergleichsfunden auch genauere Datierungen möglich sind. Die traditionelle Form mit Schaftdorn bleibt bis in früharchaische Zeit üblich. Neue Typen mit Schafttülle setzen um die Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. ein, und dreiflügelige Tüllenspitzen kommen erst mit den Perserkriegen (ab 490 v. Chr.) in Gebrauch. Bei der Bewaffnung mit Pfeil und Bogen sind es also zweimal Einwirkungen von außen (vom Osten?), die zu Änderungen führen. Die wenigen Schleudergeschosse aus dem Heiligtum möchte der Verf. ebenso wie einige späte Pfeilspitzen nicht zu den Weihungen zählen, sondern zu den archäologischen Zeugnissen der historisch überlieferten Kämpfe zwischen Eleern und Arkadern im Jahr 364 v. Chr. Schleudergeschosse wurden allerdings auch im Demeter-Heiligtum von Knossos, im Artemis-Heiligtum von Pherai und im Athena-Heiligtum von Philia gefunden, wo die Schriftquellen keine Kampfhandlungen erwähnen.

Trotz der beachtlichen Fundmenge von ca. 940 Stücken, davon 100 aus Bronze und 840 aus Eisen (in den Katalog aufgenommen sind alle Bronzespitzen und 350 Eisenspitzen), bereitet die typologische und chronologische Ordnung der Speer- und Lanzenspitzen dem Verf. einige Schwierigkeiten. Bei den Lanzenspitzen aus Bronze lassen sich immerhin mehrere Exemplare italischer Provenienz bestimmen, die wahrscheinlich dem späten 8. Jahrhundert angehören. Die Exemplare aus Eisen sind insgesamt so schlecht erhalten, daß eine Gruppierung nach klar definierten Formmerkmalen in einer zeitlichen Abfolge kaum gelingen kann. Ebenso wenig wird man anhand der Funde und Befunde in Olympia das Einsetzen der Weihungen von Lanzen mit Eisenspitze im Zeus-Heiligtum näher bestimmen: Durch das Vorkommen in der „schwarzen Schicht“ ist das frühe 7. Jahrhundert lediglich als *terminus ante quem* oder allenfalls *ad quem* gegeben. Zu den Speer- und Lanzenspitzen kommen dann noch etwa 300 Lanzenschuhe, ebenfalls aus Bronze und Eisen und nach Ausweis der Formate ebenfalls von leichten Wurfspeeren und schweren Stoßlanzen. Sie werden durch Weihinschriften, die z. T. mit historischen Schlachten verbunden werden können, ins späte 6. und ins 5. Jahrhundert v. Chr. datiert.

Mit Dolch, Schwert und Hiebmesser sind in Olympia alle Arten der Nahkampfwaffen vertreten. Allein nach der Abbildung zu urteilen, wäre bei der langen und schweren Klinge mit Griffangel (S. 77; 234 Nr. 1319 Taf. 64, 1319) eher an ein Hiebmesser als an ein Schwert zu denken. In der Nekropole von Vitsa (Epirus) kommen solche Hiebmesser in Gräbern mittelgeometrischer Zeit (800–750 v. Chr.) vor.

Hinter der großen Masse realer Waffen stehen die Miniaturwaffen an Zahl weit zurück. Das Weißen von Miniaturwaffen ist auf dem griechischen Festland insgesamt weniger üblich als auf Kreta. Olympia unterscheidet sich von den anderen Heiligtümern durch das Vorkommen von Schutz- und Angriffswaffen in Miniaturformat.

Erwartet man von der Bearbeitung eines umfangreichen Materialkomplexes eine feine morphologische Gliederung, aus der sich Reihen ergeben, die, in eine relative Abfolge gebracht, zu absoluten Datierungen führen, dann war der Verf. vor eine recht undankbare Aufgabe gestellt. Daß man eisernen Lanzenspitzen, selbst wenn sie aus exakt datierten Grabinventaren stammen, keine Entwicklungsschemata abgewinnen kann, führen die durchwegs langlebigen, d. h. gleichzeitig verwendeten Typen und Varianten aus Vitsa nur zu deutlich vor Augen. Größerer Erkenntnisgewinn war von Fragen nach der Bedeutung der Waffen im Heiligtum zu erwarten. Und diesem Thema ist der dritte Teil gewidmet. Bei Waffen in griechischen Heiligtümern handelt es sich nach allgemeinem Konsens um den Anteil der Gottheit an der Beute

(in der Regel ein Zehntel) nach einer gewonnenen Schlacht. In der Manier des Waffenmals auf dem Schlachtfeld selbst stellt man sich auch die Deponierung der geweihten Beutewaffen im heiligen Bezirk in der Form eines Tropaion vor, d. h. eines Holzgestells, an dem die Waffen befestigt waren. Was danach mit solchen Waffenansammlungen geschehen ist, darüber geben die Befunde in der Altis keine Auskünfte. Die Stücke in den Stadionwällen können am Ort der Aufstellung unter Erdaufschüttungen verblieben sein. Einzelne Waffen aus Brunnen und die weite Streuung zusammengehöriger Waffenfragmente sprechen aber eindeutig gegen ein geregeltes und konsequentes Abräumen. Auffallend ist in Olympia die im Vergleich zu allen anderen Waffengattungen geringe Zahl an Dolchen und Schwertern. Da vorausgesetzt werden darf, daß jeder Hoplit mit einer Lanze und mit einem Schwert/Dolch ausgerüstet war, muß ihre Seltenheit mit beabsichtigter Auswahl zu erklären sein. Das würde zugleich auch etwas über die Wertigkeit des Schwertes in archaischer Zeit aussagen. Die Diskussion darüber, wann und warum das Weihens von Beutewaffen in Olympia aufhört, ist noch immer nicht abgeschlossen. Sogar E. Kunze hat das Aussetzen von Waffenfunden ab hochklassischer Zeit einmal mit veränderten Überlieferungsbedingungen (E. KUNZE, *Beinschienen. Olympische Forsch.* 21 [Berlin, New York 1991] 1), ein anderes Mal mit dem Wandel der Votivsitte erklärt (DERS., IX. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia [Berlin, New York 1994] 87 f.). Für den Verf. ist diese Frage jetzt entschieden: Kriegsbeute in Form realer Waffen wurden dem Zeus in Olympia vom späten 8. bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. geweiht. (Um auch die Angriffswaffen nicht vor dem späten 8. Jh. anfangen zu lassen, muß bei Lanzen und Schwertern der jeweils spätest möglichen Datierung der Vorzug gegeben werden.) Aber bereits ab archaischer Zeit stand als Alternative eine Umsetzung der Beute zur Wahl: Aus ihrem Erlös konnten Statuen, Schatzhäuser oder Tempel im Heiligtum errichtet werden. Waffen aus dem Heiligtum von Olympia, für die, anders als bei den Beinschienen, keine „Geschichte einer künstlerischen Form“ (DERS. a. a. O. [1991]) zu schreiben ist, können doch zu Aussagen über den Heiligtumsbetrieb und über religiöse Vorstellungen führen. Die namengebende Heilige des mehrfach zitierten Fundortes Agia Efthymia (S. 4 Anm. 18; 50; 54 Anm. 499; 58; 91) sollte aber selbst im männlichen Milieu von Waffen und Krieg nicht in einen Heiligen („Agios Efthymias“) verwandelt werden.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2

Imma Kilian-Dirlmeier
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

PATRICE BRUN / BRUNO CHAUME (Dir.), *Vix et les éphémères principautés celtiques*. Les VI^e et V^e siècles avant J.-C. en Europe centre-occidentale. Actes du colloque de Châtillon-sur-Seine (27–29 octobre 1993). Editions Errance, Paris 1997. 42,69 €. ISBN 2-87772-132-9. 408 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Wenn prähistorische Archäologen sich die Fachsprache anderer Wissenszweige aneignen, um ein archäologisches Phänomen zu beschreiben, das sich räumlich und zeitlich weit von dem ursprünglichen Kontext der fachfremden Begriffe befindet, können die daraus resultierenden Interpretationsbeschränkungen die Entwicklung neuer Einsichten beträchtlich behindern. Solche konzeptuelle Strukturen mögen anfänglich nur der Schilderung dienen, aber sie neigen dazu, sich mit der Zeit so einzubürgern und zu verfestigen, dass die archäologische Realität sich dem Begriff anzupassen beginnt, anstatt dass umgekehrt die Realität die Begriffe bestimmte. Als Musterbeispiel wären hier die Begriffe „Fürstengrab“ und „Fürstensitz“ zu